

Gewinnergeschichten des Erzählwettbewerbs der 5. Klassen 2026

Das Geheimnis von Planet X

Es war ... irgendwann. Ich wusste nicht mehr ganz, was für ein Datum war. Auf jeden Fall war es ein schöner Morgen, als ich auf dem Planeten (der laut Bordcomputer „Planet X“ hieß) landete. Eigentlich sah es hier ganz schön aus. Also ging ich los, denn jetzt wusste ich ja noch nicht, was mich erwarten würde...

Ich war schon eine knappe halbe Stunde gelaufen, als ich plötzlich auf drei kleine Wesen stieß, die aussahen wie mini Kirchenglocken. „Hallo“, stellte einer sie vor, „das ist Ding“, er zeigte auf die kleinste, pinke Glocke, „das ist Dang“, er zeigte auf die etwas größere, rote Glocke, „und ich bin Dong“, er zeigte auf sich, die größte und grüne Glocke. Ich erwiderte fröhlich: „Freut mich, eure Bekanntschaft zu machen! Ich bin Eva. Kann ich euch irgendwie behilflich sein?“ Die Wesen tuschelten kurz und riefen dann: „Ja! Du musst das Geheimnis von Planet X lösen! Uns nennt man übrigens Glockenmänner“, fügte Ding noch hinzu, „und wir kommen gerne mit dir!“ Als wir weiterliefen erzählte mir Dong, dass die böse Flammenkönigin Veronika die Herrschaft übernommen hatte und ich das Geheimnis von Planet X lösen musste, um sie wieder zurück ins Höllenfeuer zu treiben. Nach einem langen Fußmarsch standen wir vor einer Hütte, die auf einem ungefähr mannshohen Felsvorsprung stand. „Komm mit! Hier wohnt unser Freund Waldi, der Regenbogengeist“, rief Dong lächelnd und gemeinsam kletterten wir auf den Vorsprung. Auf einmal drang aus der Hütte laute Discomusik. Zögernd ging ich hinter Ding, Dang und Dong her. Im Inneren der Hütte war alles knallbunt und in einer kleinen, in den Fels gehauenen Hütte stand ein Geist, sang begeistert und grillte Würstchen. Er entschwebte kurz durch die Wand, kam dann wieder und brüllte: „Waldi is wieder in the house!“ „Ey! Mach mal die Musik aus!“, meckerte Dong, „bei dem Lärm versteht man ja kein Wort! Dafür ist es noch zu früh. Gib ihr jetzt ihre Kräfte und bring uns zu Veronika!“ „Okay“, meinte der Regenbogengeist ernst, „du kannst dich jetzt in eine Katze verwandeln und wir sind jetzt bei Veronika“. Im nächsten Moment standen wir vor der Flammenkönigin und waren in einen heftigen Kampf verwickelt. Ich verwandelte mich schnell in eine Katze, aber es half nichts, weil Veronika mit Lava um sich warf. Die Lage schien verloren für uns, doch da schrie Ding: „Waldi, jetzt!“ „Eva“, sang der Geist mit ungewöhnlich hoher Stimme, „du bist die Herrscherin von Planet X.“ „Herrscherin von Planet X, Herrscherin von Planet X.“ Hallte es von den Wänden wider. Ich nutze den Schreckensmoment und schmiss die Flammenkönigin in eine Schale voll schwarzem Feuer, worin sie ... einfach versank! Als wir am nächsten Tag im Palastgarten saßen, erklärten mir die Glockenmännchen, dass ich das Geheimnis war, weil ich auf dem Planeten geboren und dann verbannt wurde.

Da Planet X jetzt keine Herrscherin mehr hatte und ich laut Ding, Dang und Dong eh keine andere Bestimmung hatte, blieb ich und wurde die Herrscherin über Planet X.

Matilda N. Richebächer (5b)

Das geheimnisvolle Wesen

Wo war ich? Ich schaute mich um. Es sah aus wie ein Wald, überall standen Bäume und giftig aussehende Pilze. Ich fragte mich, wie das sein konnte, schließlich hatten wir Sommer, aber hier war es total dunkel. Ich ging ein Stück vorwärts, aber alles sah gleich aus. Die Pflanzen standen genau an der gleichen Stelle wie eben. Ich war total verzweifelt. Ich rief: „Hallo, ist da irgendwer?“ Keine Antwort. Aber was hatte ich schon erwartet in einem dunklen Wald? Ich versuchte mich daran zu erinnern was man in so einer Situation macht. Aber ich hatte noch nie von sowas gehört oder gelesen. Panik stieg in mir auf, aus Angst fing ich an zu weinen. Auf einmal hörte ich einen schrillen Schrei. Jetzt hatte ich noch mehr Angst, aber trotzdem wollte ich unbedingt wissen woher der Schrei kam. Also fing ich an, genauer hinzuhören, wenn der Schrei kam. Ich folgte ihm, doch was war das? Da waren erstaunliche Fußspuren, sie führten zu einer sehr dunklen und großen Höhle. Ich wusste nicht, ob ich weglaufen oder hineingehen sollte. Ich entschied mich dafür hineinzugehen. Also los! Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und ging hinein. Ich war jetzt schon mindestens zehn Minuten durch die Höhle gelaufen, aber ich sah immer noch kein Ende. Ich konzentrierte mich auf den matschigen Boden, als ich plötzlich gegen etwas lief. Ich zitterte am ganzen Körper. Als ich aufblickte, entdeckte ich ein fremdes Wesen. Es sah sehr geheimnisvoll und gespenstisch aus. Es hatte vier Arme, sechs gelb leuchtende Augen, eine grüne Nase und drei sehr lange, haarige Beine. Da schrie das seltsame Wesen schon wieder und da beschloss ich wegzulaufen. Ich rannte um mein Leben, vorbei an der riesengroßen Pflanze, aber zu spät. Ich dachte schon das Wesen hätte mich gepackt, aber ich irrte mich, ich war nur über eine Baumwurzel gestolpert. Da fiel mir wieder ein, dass das Wesen genau hinter mir war. Also stand ich schnell wieder auf und rannte weiter. Ich hoffte so sehr, dass das seltsame Wesen auch stolpern würde. Aber leider nein, es war immer noch direkt hinter mir und ich versuchte schneller zu laufen, aber so langsam ging mir die Puste aus. Ich durfte nicht langsamer werden! Doch da packte mich ein Arm, jetzt schrie ich: „Hilfe, lass mich los!“ Aber natürlich ließ es nicht los. Es packte noch fester zu und ich hatte schon Angst, dass es mir den Arm bricht oder, noch schlimmer, ihn mir rausreißt. Aber soweit ließ ich es nicht kommen! Ich riss mich los und versteckte mich hinter einem großen, alten Baum. Doch dann kam ein zweites Wesen vom Baum runtergesprungen. Na toll, dachte ich, und jetzt? Was mache ich jetzt? Vor mir ist der Baum, links und rechts sind zwei seltsame Wesen, aber hinter mir ist nur eine kleine Hecke, also entschied ich mich dafür, über die Hecke zu springen. Als ich an der anderen Seite ankam, war ich sehr erstaunt, weil hier ungefähr fünfzig andere Wesen waren. Aber es sah so aus, als ob sie hier wohnen. Plötzlich wachte ich in meinem Bett auf, alles war ein Traum, doch ich hatte Schuhe an und an den Schuhen war Schlamm.

Leni Strippel (5b)

Der Planet der Fabeltiere

Das nervöse Piepen der Monitoren riss mich aus meinen Gedanken. Ich schaute aus dem Fenster des kleinen Raumschiffs und konnte nicht glauben, welcher Anblick sich mir bot. Ich hatte tatsächlich einen neuen Planeten erreicht, der von den Ortungsgeräten des Raumschiffes entdeckt wurde. Lange Zeit hatte die Menschheit auf diesen Augenblick gewartet. Ich stellte alle Sensoren auf Sinkflug und setzte gespannt zur Landung an. Während das Raumschiff dem Planeten immer näher kam, sah ich verblüfft, wie der Weltraum verblasste und eine eigene Welt vor meinen Augen immer größer wurde.

Dieser Planet sah wirklich interessant aus. Auf dem Boden des Planeten entdeckte ich geheimnisvolle Fußspuren und erstaunlich riesige Pflanzen. Die Fußspuren sahen wirklich seltsam aus. Sie waren groß und sahen ein wenig so aus, als würden diese Wesen, von denen die Fußspuren stammen mussten, auf Händen anstatt auf Füßen laufen. Die fremden Wesen lebten scheinbar in einem Dorf mit seltsamen Häusern. Es sah aus wie eine Höhle mit einer Rutsche, durch die man ins Innere rutschen kann. Ich rutschte eine dieser Rutschen herunter und staunte, wie es unten aussah. Man könnte es mit einem Schloss vergleichen. Von außen sah es aus wie eine kleine Höhle und von innen wie ein Schloss. Es gab Treppen aus Marmor und darauf lag ein langer roter Teppich. An den Wänden hingen seltsame Bilder und Fotos. Das eine Bild zeigte ein seltsames Wesen, das unten Arme und Hände hatte und oben Beine und Füße. Dieses Wesen hatte blaue Haare und rote Haut. Die Augen des Wesens waren groß und schimmerten grün. Das Wesen sah lustig aus. Zum Glück war hier niemand zu Hause. Doch als ich auf einen Marktplatz auf diesem Planeten kam, wimmelte es nur so von diesen Wesen. „Ein Menschschling, Alarm, Alarm!“, rief eines der Wesen. Sämtliche andere solcher Wesen kamen herbeigerannt. Was tragen sie da? War das etwa eine Rüstung? Und was ist das in ihren Füßen? Tragen die etwa Schwerter mit sich rum? So sah es aus. Ich schrie laut: „Ich tu euch nichts, ich doch nicht!“ Das rief ich immer wieder. „Du wirst den Menschen doch sagen, dass es uns gibt und ihnen den Weg hierher erklären. Du wirst uns verraten! Das darfst du auf keinen Fall tun!“, rief einer der Soldaten dieser Wesen. Ich fragte: „Wieso auf keinen Fall, ihr habt doch nichts zu befürchten, oder? Ein andere Soldat schrie: „Doch, sie werden uns finden, unser Land zerstören, uns ausrotten, unsere seltenen Tiere als Haustiere verwenden! Das wollen wir nicht! Wir sind die Einwohner dieses Planeten und wir werden das nicht zulassen!“ „Oh“, brachte ich nur heraus. Ich sah nach oben, dort flogen Drachen und Pegasusse durch die Luft. Auf einer Lichtung, ganz in der Nähe des Marktplatzes, stand eine große Herde Einhörner. An dem Rand der Lichtung hupften Trolle und Gnome aufgeregter herum. Ich sagte: „So schöne Tiere. Ihnen darf nichts passieren. Ich sage den Menschen nichts.“ So war es und so blieb es.

Ich entschied mich auf diesem Planeten, dem Planeten der Fabeltiere, zu bleiben. Ich würde hierbleiben, mein Leben lang. Ich flog jetzt jeden Tag mit den Drachen und würde nie zurückfliegen zu den Menschen auf die Erde. Niemals würde ich verraten oder sagen, dass es diesen Planeten gab. Vielleicht gibt es ihn ja noch. Diesen prachtvollen, fabelhaften Planeten.

Emely Lesch (5d)

Das gruselige Geheimnis im Wald

Ich war heute schon um sieben Uhr wegen meiner Tochter aufgewacht, weil sie Hunger hatte. „Mama, ich hab Hunger, kannst du mir Essen machen?“, fragte sie mich. „Ja, klar“, antwortete ich. Eigentlich wollte ich ausschlafen und hatte gar keine Lust, ihr Essen zu machen, aber für meine kleine Marie mache ich doch alles. Als ich aufgestanden bin, ging ich in die Küche und machte meiner Tochter ein Spiegelei mit Avocado-Brot, das war ihr Lieblingsfrühstück. Sie verspreiste es nach paar Minuten. „Danke“, rief sie. Nachdem sie gegessen hat, bin ich duschen gegangen. Plötzlich klingelte es, ich war noch mitten am Duschen. „Marie, mach bitte mal die Tür auf“, rief ich zu ihr. Sie ging zur Tür, machte sie auf und mehr habe ich nicht gehört. „Wer ist es denn, Marie“, fragte ich sie. Leider bekam ich keine Antwort. Nervös deckte ich mich mit dem Handtuch zu und ging raus aus dem Badezimmer, um nachzusehen, wo Marie war und wer an der Tür war. Als ich rauskam, sah ich die Tür, offen und Blut auf dem Boden. „Ah!“, schrie ich. Ich rannte mit dem Handtuch raus und sah nur, wie ein schwarzer Mercedes wegfuhr. „Nein“, rief ich hinterher. Leider hatte ich keinen Führerschein. Nach paar Minuten ging ich zur Polizeistelle, die fünf Straßen weiter war. Als ich den Fall gemeldet hatte, fragte der Polizist, wie das Auto aussah. „Ich sah nur einen schwarzen Mercedes“, antwortete ich ihm. „Kein Kennzeichen, das wird schwer, wir versuchen ihn zu fassen und ihre Tochter zu finden.“ Ich ging raus in den Wald spazieren und machte mir die ganze Zeit einen Kopf, was ich für eine schlechte Mutter sei. Auf einmal sah ich drei Männer, dunkel angezogen, die auf mich zu rannten. Schnell wechselte ich die Richtung und rannte zur Polizeiwache. Mir fehlten nur noch ungefähr dreißig Meter, aber plötzlich spürte ich zwei Hände an meinen Armen. Ich drehte mich um und sah die Männer. Plötzlich nahm ein Mann ein weißes Handtuch in die Hand und hielt es mir an die Nase und an den Mund. Nach fünf Sekunden fiel ich um. Auf einmal wachte ich in einem Auto auf, meine Hände und Beine waren gefesselt und mein Mund war mit Klebeband zugeklebt. Im Auto waren getönte Scheiben, trotzdem sah ich, dass wir in einen dunklen Wald reinfahren. Wir hielten an und die Türen gingen auf. Ich wurde von überall gepackt und wurde nach draußen gebracht. Ein Mann, der sah aus wie der Boss, der war auch der, der mir den Klebestreifen vom Mund riss. „Wo bin ich, was wollt ihr?“, fragte ich. Leider bekam ich keine Antwort. „Erst ich, dann du“, mit einem russischen Akzent, „wenn du deine Tochter zurückhaben willst, musst du alles machen, was ich will“, sprach er zu mir. Ohne viel zu reden stimmte ich ihm zu. Ich sagte: „Zuerst will ich aber sehen, dass es ihr gutgeht.“ Er stimmte mir zu und führte mich zu meiner Tochter. Sie saß auf dem Boden und weinte. Sofort ging ich zu ihr und fragte, ob alles gut sei. Marie antwortete: „Es geht, die haben mich hier eingesperrt.“ „Alles gut, ich hole uns beide raus“, sagte ich ihr. Leider hatte ich nur eine Minute, um mit ihr zu reden. Die Männer brachten mich auch in eine Zelle, sie war vollständig aus Metall. Es war schon ziemlich spät, deswegen habe ich mich auf das Metallbett links auf die Ecke gelegt und ich bin nach paar Minuten eingeschlafen. Das Bett war nicht besonders gemütlich, aber besser als auf dem Boden. Als ich am nächsten Morgen aufgewacht bin, stand mitten in der Zelle eine Scheibe Brot. Ich wusch mir mein Gesicht und aß das Brot auf. Niemand sprach mit mir, ich war den ganzen Tag alleine in der Zelle. So verging der ganze Tag. Ich fühlte mich zwar einsam, aber ich hatte viel Zeit, nach einem Ausbruch nachzudenken. Ziemlich schnell war es wieder Abend. Ganz weit oben war eine Uhr, wo ich die ganze Zeit draufstarrte. Kurz vorm Schlafen fragte ich mich noch, wie es meiner Tochter wohl geht. Am Abend kriegte ich noch trockene Nudeln mit einem Wasser. Schnell aß ich es auf und ging schlafen. Ich bin extra früh schlafen gegangen, um auch früh aufzustehen. Als ich aufgewacht bin, schaute ich auf die Uhr, es war genau vier Uhr. Auf einmal sah ich einen der drei Männer vor meiner Zelle schlafen. Ich ging zu ihm hin und sah den Schlüssel in seiner Tasche. Der Schlüssel war ziemlich tief drinne in der Tasche, jedoch schaffte ich es, ihn zu kriegen. Ich

schloss die Zellentür leise auf und rannte zu meiner Tochter. Sie schlief noch, aber es war mir egal. Ich schloss die Tür auf, nahm sie auf meinen Rücken und rannte schnell raus. Vor dem Auto schief auf dem Stuhl der Boss. Ich durchsuchte die Taschen und fand den Autoschlüssel. Obwohl ich kein Auto fahren kann, legte ich meine Tochter auf die Rückbank. Durch das Navi fuhr ich schnell zur Polizeiwache. Als ich ihnen die Sache erklärte, glaubten sie mir. Ich fuhr schnell in die Wohnung und packte die wichtigsten Sachen ein. Wir zogen in eine andere Stadt und alles war gut.

Maxim Jorch (5c)

(Erzähltexte angepasst von A. Jäckel)